

«Assistentin» soll es nicht mehr geben

Die Eidg. Kommission für Frauenfragen kritisiert diskriminierende Bezeichnungen klassischer Frauenberufslehren.

René Donzé

Die Sprache ändert sich und passt sich der Gleichstellung an. So ist etwa das «Fräulein» längst Geschichte. Hingegen hält sich bei einigen weiblich geprägten Berufslehren die «Assistentin» bis heute. «Der Begriff hat etwas Dienendes an sich, das nicht mehr in die Zeit passt», sagt Karin Schwiter von der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen (EKF). Für männlich geprägte Lehren werde meist die Endung «-praktiker/-in» verwendet. «Das suggeriert viel mehr Kompetenz und Eigenständigkeit», sagt sie.

Die Bezeichnung beeinflusst die Berufswahl: «Die Sprache prägt unser Denken», sagt Schwiter. Wenn weiblich geprägte Berufe mit dienenden Bezeichnungen versehen würden, verstärkte dies die horizontale berufliche Segregation. Das heisst, Jungen werden erst recht von einer solchen Lehre abgeschreckt.

Das zeigt sich bei der Dentalassistentin. Auf gut 1030 weibliche kommen bloss 36 männliche Lernende. «Wir werden oft einfach als Hilfskräfte angesehen, obwohl wir Fachfrauen sind», sagt Tania Bezzola. Die Präsidentin des Schweizerischen Verbands der Dentalassistentinnen spricht von einer «noch immer sehr patriarchalisch geprägten Kultur» in der Schweizerischen Zahnärztesgesellschaft SSO. «Sie gibt uns nach wie vor das Gefühl, uns in dieser männerdominierten Welt unterordnen zu müssen.»

Die SSO schreibt: Der Begriff sei «neutral und keineswegs abwertend», wie auch bei Assistenzärzten. Dentalassistentinnen assistierten bei der Behandlung und dürften selber nicht im Mund der Patienten arbeiten. Tatsächlich ist der Begriff Assistentin vor allem

dort anzutreffen, wo vorwiegend Frauen ausgebildet werden. Zwar werden drei der acht Assistenzlehren vor allem von Männern gewählt, vier vor allem von Frauen (Grafik). In absoluten Zahlen aber zeigt sich: Von den rund 5000 Lernenden in diesen Berufen sind etwa drei Viertel (3700) weiblich und ein Viertel (1300) männlich. Dazu kommt: Die männerdominierten Assistenz-Lehren sind zweijährige mit Berufsattest (EBA), frauendominierte hingegen meist anspruchsvollere, dreijährige mit Fähigkeitszeugnis (EFZ).

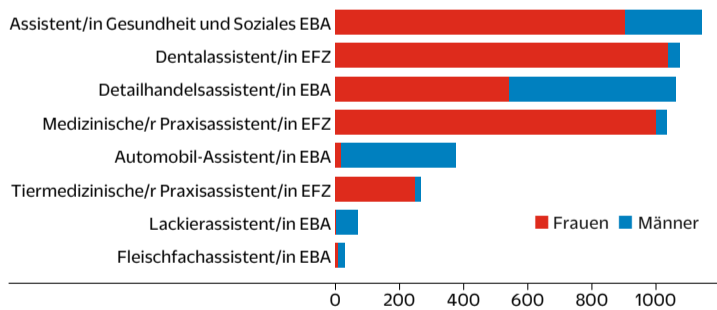
Nun fordert die EKF den Bund auf, diesen alten Zopf abzuschneiden. Er soll die «Terminologie auf geschlechterbezogene Ungleichheiten überprüfen» und diese mit den Organisationen der Arbeitswelt (ODA), das heisst Sozialpartnern und Berufsvorbänden, anpassen. Das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation winkt allerdings ab: «Für die Wahl der Berufsbezeichnungen sind die ODA zuständig.» Es bestehe generell eine Tendenz in diese Richtung. So wurde etwa die Pharma-Assistent/-in EFZ zu Fachfrau/-mann Apotheke EFZ umbenannt.

Der Prozess ist nicht einfach, wie sich bei den Dentalassistentinnen zeigt. 2006 hatte ihr Verband selber noch eine Umbenennung abgelehnt, obwohl der Bund dies forderte. Doch die Zeiten ändern sich: Im Moment sei die Namensfrage zwar kein Thema, sagt Tania Bezzola, doch würde sie es begrüßen, wenn ihr Beruf künftig mit Fachfrau Zahnmedizin betitelt würde. Bei den Medizinischen Praxisassistentinnen dürfte sich so schnell nichts ändern: Der Begriff werde «nicht angefasst», heisst es auf der Geschäftsstelle der zuständigen ODA.

Die Diskussion über die Berufsbezeichnungen wird so oder so weitergehen. Nächste Baustelle: die Doppelung Fachfrau/Fachmann durch «Fachperson» ersetzen.

Vor allem Assistentinnen

Anzahl Frauen und Männer in Berufslehren mit dem Zusatz «-assistent/in» (2022)



YOAN VALAT / EPA



Die Chemie stimmt offenbar: Alain Berset (rechts) und Emmanuel Macron sind sich in letzter Zeit oft begegnet, zuletzt am 22. Juni in Paris.

Macron kommt auf Staatsbesuch

Die Visite folgt auf eine schwierige Phase der bilateralen Beziehungen

Andrea Kučera

Es war am Donnerstagabend, als Marc Ferracci die Bombe platzen liess: «Der Präsident wird in die Schweiz kommen», sagte der Vertreter der in der Schweiz lebenden Französischen und Franzosen in der Nationalversammlung in einer Rede am Empfang der französischen Botschaft in Bern anlässlich des französischen Nationalfeiertags. Er sagte es beiläufig, ohne Nennung konkreter Details.

Am Freitagabend dann die Bestätigung aus dem Innendepartement (EDI) von Bundespräsident Alain Berset: «Das EDI bestätigt, dass ein Staatsbesuch von Präsident Emmanuel Macron am 15. und 16. November 2023 in Bern vorgesehen ist», schreibt Bersets Sprecher Christian Favre auf Anfrage. «Dieser Staatsbesuch ist die Folge der guten Kontakte, die Bundespräsident Alain Berset mit dem französischen Präsidenten geknüpft hat.»

Rafale-Nein halt nach

Berset und Macron sind sich in letzter Zeit wiederholt begegnet, im Mai etwa an der Krönung von Charles III. in London sowie am Gipfeltreffen der Staats- und Regierungschefs des Europarates in Reykjavik. Zuletzt trafen die zwei Ende Juni in Paris aufeinander, am Gipfeltreffen für einen neuen, weltweiten Finanzpakt.

Offensichtlich ist es dem Bundespräsidenten gelungen, von Macron eine Zusage zu bekommen. Für Berset, der Ende Jahr aus dem Amt scheidet und dessen Image ramponiert ist, kommt der hohe Besuch gerade zur rechten Zeit: Er kann sein Präsidialjahr und seine Amtszeit mit einem aussenpolitischen Triumph abschliessen.

Aussenpolitikerinnen und Aussenpolitiker aller Parteien werten den Coup denn auch positiv: «Der Besuch ist ein diplomatischer Erfolg für Berset und für die Schweiz», sagt der Genfer SP-Ständerat Carlo Sommaruga. Die Visite zeige, dass die Phase der schwierigen nachbarschaftlichen Beziehungen vorüber sei. Und er hoffe, dass die wiedergefundene Freundschaft mit Frankreich der Schweiz bei den bevorstehenden Verhandlungen mit der EU helfen werde. «Dieser Staatsbesuch ist die Folge der guten Kontakte, die Bundespräsident Alain Berset mit dem französischen Präsidenten geknüpft hat.»

Mitte-Aussenpolitikerin Elisabeth Schneider-Schneiter setzt derweil darauf, dass der französische Präsident Alain Berset von der Notwendigkeit geregelter Beziehungen zur EU überzeugen werde. Und FDP-Mann Hans-Peter Portmann sagt, so ein Staats-

besuch könne helfen, Missverständnisse aus dem Weg zu räumen: «Die Schweiz kämpft aktuell auf dem internationalen Parkett mit viel Unverständnis, sei es im Zusammenhang mit der Wiederausfuhr von Schweizer Waffen in die Ukraine, sei es im Zusammenhang mit der Neutralität und der Beziehung zu Europa.»

In der Tat folgt der Besuch auf eine Phase, in der sich das Verhältnis zwischen den beiden Ländern stark abgekühlt hat. Auslöser war der Entscheid des Bundesrats im Juni 2021, nicht den französischen Kampfflieger Rafale, sondern den amerikanischen F-35 zu kaufen. Paris war deshalb betupft, weil es aus Sicht Frankreichs lange danach ausgesehen hatte, als würde die Schweiz mit dem westlichen Nachbarn ins Geschäft kommen.

Wie aus Recherchen der «Republik» hervorgeht, hatte die Regierung Macron als Gegengeschäft zum Kampfjet-Kauf mehrere wirtschafts- und finanzpolitische Deals offeriert - und das explizit auf Drängen der Schweiz. Als sich

Für Berset, der Ende Jahr aus dem Amt scheidet, kommt der Besuch zur rechten Zeit.

die Schweiz dann doch für die Konkurrenz aus den USA entschied, fiel man in Paris aus allen Wolken. «Offensichtlich hat die Schweiz entschieden, Europa den Rücken zu kehren», kommentierte der französische Staatssekretär für europäische Angelegenheiten.

Hollande war 2015 hier

Zwei Jahre später scheint die diplomatische Verstimmung weit weg - aber nicht ganz vergessen. «Wir haben mit unseren Schweizer Partnern in den letzten Jahren wichtige gemeinsame Themen geregelt», lobte der französische Botschafter in der Schweiz, Frédéric Journès, am Donnerstagabend in Bern die Beziehungen zur Schweiz. Namentlich hob Journès die Verlängerung des Abkommens über die Luftpolizei hervor, und bemerkte süffisant: «Das zeigt: Sogar beim Thema Flugzeuge bringen wir gemeinsam Interessantes zustande.»

Welche konkreten Themen beim Staatsbesuch im November zur Sprache kommen werden, ist noch nicht bekannt. «Man wird eine Auslegeordnung der bilateralen Beziehungen machen», sagt EDI-Sprecher Favre nur. Der letzte Staatsbesuch eines französischen Präsidenten liegt acht Jahre zurück. Macrons Vorgänger François Hollande weilte vom 15. bis zum 16. April 2015 in der Schweiz.

Classe politique

Richard Wolff, Velofreund, hat als Tiefbauvorsteher die Stadt Zürich «umbauen» und fahrradfreundlicher machen wollen. Nun gehört die Stadt schon bald ganz den Velos: Im September finden in Zürich die Rad-Weltmeisterschaften statt. Doch wie die NZZ schreibt, ist das für Wolff kein Grund zur Freude. Der ehemalige Politiker habe eine Einsprache gegen den Grossanlass eingereicht. Vermutlich findet Wolff das Velo zwar weiterhin gut - aber einfach nur, wenn man damit ins Bio-Lädli fährt, um einen ungespritzten Kopfsalat zu kaufen.

Marco Chiesa, Suchender, findet sein Glück trotz Irrtum. Er habe geglaubt, sich an der Uni



Richard Wolff

Marco Chiesa

für Sozialwissenschaften eingeschrieben zu haben, sagte der SVP-Präsident der NZZ. «Dann habe ich gemerkt, dass ich an der Wirtschaftsfakultät gelandet bin (...).» Zum Glück habe ihm das BWL-Studium gefallen. Wir sind auch froh für Chiesa. Und hoffen, dass er von Anfang an wusste, bei welcher Partei er gelandet ist, als er sich damals bei der SVP einschrieb.

Cannabis für Senioren

Eine Umfrage zeigt, dass der Cannabis-Wirkstoff CBD speziell bei über 60-Jährigen auf Interesse stösst.

Ladina Triaca

Joints, Zigaretten, Öle, Salben oder Kaugummis: Die Palette an Produkten, die CBD enthalten, ist riesig. CBD - oder Cannabidiol - ist riesig. CBD - oder Cannabidiol - ist riesig. CBD - oder Cannabidiol - ist riesig. Anders als der Wirkstoff THC wirkt er nicht berauschend. Das heisst: die Produkte machen nicht high. Vielmehr sprechen Konsumentinnen und Konsumenten von einer entspannenden Wirkung.

CBD-Produkte sind in der Schweiz legal, sofern ihr THC-Gehalt unter einem Prozent liegt. Sie werden in Apotheken, Supermärkten oder im Internet angebo-

ten. Doch wer kauft diese Produkte? Und wer würde sie gerne ausprobieren?

Das Marktforschungsunternehmen Link hat genau das in einer repräsentativen Online-Umfrage untersucht. Die folgenden Erkenntnisse basieren auf den Antworten jener 1611 Personen, die CBD-Produkte kennen. Studienleiterin Laura Colledani fasst die wichtigste so zusammen: «CBD-Produkte stossen bei allen Altersgruppen auf Interesse, aber bei den über 60-Jährigen besonders.»

Zwar sind es die Jungen zwischen 15 und 29 Jahren, die am häufigsten schon einmal CBD ausprobiert haben (30 Prozent). Doch fragt man jene, die noch nie CBD-Produkte konsumiert haben, ist das Potenzial bei den Seniorinnen und Senioren am

grössten: 30 Prozent der über 60-Jährigen könnten sich vorstellen, CBD-Produkte zu nutzen. Bei den jüngeren Generationen zwischen 30 und 59 Jahren sind es bloss 23 Prozent. Bei den Jüngeren immerhin 27 Prozent.

Woran liegt das? Interessant ist, was die Befragten mit CBD-Produkten assoziieren. Frauen und Senioren sehen darin oft einen medizinischen und therapeutischen Nutzen. Sie verwenden Öle, Pasten und Tropfen, um Schmerzen zu lindern und besser schlafen zu können. Männer und Junge hingegen nutzen CBD öfter, um in eine gute Stimmung zu kommen und Stress abzubauen. Die Resultate erstaunen Lorenz Schmid, den Chef der Toppfarm-Apotheke am Zürcher Paradeplatz, nicht. Er und seine Mitarbeiterinnen ver-

kaufen CBD-Öle. «Unser klassischer Kunde ist über 50 Jahre alt», sagt er. «Sicher nicht jung.» Zudem seien vorwiegend ausländische Kunden am Öl interessiert. «Das mag einerseits an unserem Standort liegen, andererseits sind CBD-Produkte in manchen Ländern nicht erhältlich.»

Anders ist es beim Online-Anbieter Hemp.ch. Hier ist die Kundschaft anonym, aber wohl deutlich jünger. Der Inhaber Sidney Schweizer sagt, er verkaufe von all seinen Produkten mit Abstand am häufigsten CBD-Blüten. Sie sind in jedem zweiten Päckchen, das er verschickt. CBD-Blüten kann man, wie verbotene Cannabisblüten, mit Tabak mischen und zu einem Joint rollen. Kiffen, ohne beklüftet zu werden, sozusagen.